

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

Sankt Jakob zu Wasserburg



HEIMAT AM INN 5

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch 1984

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-922310-07-9

1984

Alle Rechte bei Verlag DIE BÜCHERSTUBE H. Leonhardt, 8090 Wasserburg a. Inn

Herstellung: Ritzerdruck Gogel Ges.m.b.H. & Co.KG, A-6370 Kitzbühel
St.-Johanner-Straße 83

Bindearbeiten: Heinz Schwab, A-6020 Innsbruck, Josef-Wilberger-Straße 48
Umschlaggestaltung: Hugo Bayer

Eine Spende der

KREIS- UND STADTSPARKASSE WASSERBURG

— gegeben aus Anlaß des 70jährigen Bestehens des Heimatvereins Wasserburg —
hat die Drucklegung von *HEIMAT AM INN 5* in dieser Auflagenhöhe ermöglicht.

Die hier enthaltenen Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Verfasser
nachgedruckt werden.

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die einzelnen Autoren
verantwortlich.

Schriftleitung:

Theodor Feulner, Pfarrer-Gaigl-Straße 9, 8099 Babensham

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:

Feulner Theodor, Pfarrer-Gaigl-Straße 9, 8099 Babensham

Huber Marianne, Viehhauserstraße 4a, 8091 Edling

Kebinger Ludwig, Unterauerweg 11, 8090 Wasserburg

Prof. Dr. v. Manteuffel, Claus Zoege, Württembergisches Landesmuseum
Schillerplatz 6, 7000 Stuttgart

Markmiller Fritz, Steinweg 4, 8312 Dingolfing

Reiserer Raimund, Mozartstraße 72, 8090 Wasserburg

Rieger Siegfried, Arnikaweg 10, 8093 Rott am Inn

Prof. Dr. Sage Walter, Universität Bamberg,

Am Kranen 12, 8600 Bamberg

Steffan Ferdinand, Thalham, 8091 Eiselfing

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Ferdinand Steffan Das mittlere Chorfenster zu St. Jakob	9
Walter Sage Eine Testgrabung im Chor der St. Jakobskirche zu Wasserburg am Inn	17
Ludwig Kebinger Der Kapellenkranz zu St. Jakob in Wasserburg	27
Ferdinand Steffan Die spätgotische Sepulkralplastik zu St. Jakob	71
Claus Zoege v. Manteuffel Die großen Ritterheiligen von Martin Zürn	115
Theodor Feulner Vor der Kanzel der Brüder Zürn	139
Fritz Markmiller Ein barocker Floriani-Altar	173
Ferdinand Steffan Ein unbekannter Freskenzyklus in St. Jakob	181
Ferdinand Steffan Eine Plansammlung zu den Renovierungen von St. Jakob in den Jahren 1826 und 1879/80	189
Marianne Huber Max Heilmaiers Apostelfiguren in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Wasserburg am Inn	205

Raimund Reiserer Aus dem Schrifttum über die Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Wasserburg	229
Siegfried Rieger Zeittafel	241
Register	
1) Personenregister	259
2) Ortsregister	263

GELEITWORT

*Allen Wasserburger Bürgern und Freunden unserer Stadt
einen herzlichen Gruß*

Verschiedene Veröffentlichungen geben Auskunft über die Geschichte der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Wasserburg am Inn. Noch nie aber wurde so gründlich und umfangreich über Bau und Ausstattung berichtet wie im vorliegenden Buch. Der rührige Wasserburger Heimatverein hat diesmal nach mehreren bemerkenswerten Ausgaben in der Reihe „Heimat am Inn“ das bedeutendste Kunstdenkmal unserer Stadt zum Thema gewählt. Den Initiatoren sowie den Autoren der Beiträge gebühren Dank und Anerkennung. Mit Sachkenntnis wurde in einer mühsamen Quellenforschung Vergessenes wiederentdeckt, Bekanntes neu gesehen. Das ausgewählte Bildmaterial ergänzt in meisterhaften Photos die Ausführungen.

Vor allem den Wasserburger Pfarrangehörigen wird ein Buch über die Heimatkirche besonders willkommen sein. Ihre Vorfahren haben diese Kirche erbaut und zu allen Jahrhunderten Einrichtung und Renovierungen mit großzügigen Spenden unterstützt. Ich erinnere nur an die aufwendige Neuausstattung z. Zt. des 30jährigen Krieges. Die Wasserburger Bürger verpflichteten Künstler von Rang und Namen, wie die Gebrüder Zürn, um ihr Gotteshaus kostbar auszuschnücken. Die Kanzel aus jener Zeit ist bis in unsere Tage der Glanzpunkt der Kirche geblieben. Auch in jüngster Zeit hat sich bei der Renovierung die Anhänglichkeit der Wasserburger an ihre Pfarrkirche durch ein großes Spendenaufkommen bewährt. Die vorliegende Veröffentlichung des Heimatvereins geht ebenfalls in diese Richtung.

Darüber hinaus ist die Pfarrkirche nicht nur ein Kulturdenkmal ersten Ranges, sondern zu allererst Gotteshaus. Sicher darf man sagen, daß sie ein beredtes Zeugnis der Gläubigkeit der Pfarrangehörigen ist.

*Über den Rahmen von Wasserburg hinaus wird dieses Buch für Kunstfreunde und geschichtlich interessierte Leute aufschlußreich sein. Ungezählte Gäste kommen das Jahr über, um die St. Jakobskirche zu besichtigen. Sicher ist es nicht übertrieben: Niemand kennt Wasserburg, wenn er seine Kirchen nicht gesehen hat. Diese Worte des Psalmisten möchte ich dem Buch auf seinen Weg geben:
„Ich liebe, Herr, die Zierde Deines Hauses, die hehre Wohnung Deiner Herrlichkeit.“*

*Ludwig Bauer, Geistlicher Rat
Stadtpfarrer von Wasserburg*

Walter Sage

**Eine Testgrabung im Chor der
St. Jakobs-Kirche zu Wasserburg am Inn**

Im Rahmen der Kirchenrenovierung wurde im Spätherbst 1979 ein Kabelgraben durch den Mittelgang des Langhauses von St. Jakob angelegt, der ein kleines Stück weit auch in das Presbyterium hineinreichte, dort aber wenig östlich der Stufen rechtwinklig nach Norden zur Sakristei abbog. An dieser Stelle ergab sich dank Vermittlung des Heimatpflegers F. Steffan und des Architekten H. J. Philipp die Möglichkeit zu einer begrenzten Untersuchung durch das Landesamt für Denkmalpflege, die D. Klonk unter Betreuung durch den Berichtersteller in der letzten Novemberwoche 1979 durchführte.

Da es sich um kein von langer Hand vorbereitetes und mit entsprechenden Mitteln ausgestattetes Vorhaben handelte, war von vornherein nur ein eng begrenztes Ziel gesetzt. In Anlehnung an den schon in den Boden eingetieften Zweiggraben zur Sakristei wurde ein nordsüdlich gerichteter Testschnitt angelegt, der etwa zwei Drittel vom Mittelschiff und das Nordschiff des heutigen Hallenchores erfaßte. Er verlief etwa 1 m östlich des ersten Pfeilerpaares im Chor und erreichte nur im Nordteil des Mittelschiffs anstehenden, d. h.: von Menschenhand unberührten Boden (Abb. 2).

Bei vielen Kirchengrabungen hat sich die Anlage solcher Schnitte quer zur Gebäudeachse und nahe der Nahtstelle zwischen Langhaus und Chorraum als besonders geeignet erwiesen, um rasch erste Aufschlüsse über die Schichtenverhältnisse und insbesondere die Existenz von Fundamenten möglicher Vorgängerbauten zu erhalten. Dabei ist oft nicht einmal die Ausdehnung eines solchen Suchgrabens über die ganze Raumbreite notwendig, da die wichtigen Befunde vorzugsweise spiegelbildsymmetrisch zur Kirchenachse auftreten. Dies alles hat sich auch für St. Jakob im Ansatz bestätigt; aber freilich kann man mit einem einzigen Testschnitt nun auch nicht mehr als allererste Anhaltspunkte für den Ablauf der lokalen Bau- oder Siedlungsgeschichte erwarten. Es liegt auf der Hand, daß nur ausnahmsweise „auf Anhieb“ genügend datierendes Kleinfundmaterial zu bergen sein wird, das eine genauere zeitliche Fixierung bestimmter Befunde zuläßt, und daß es schon gar nicht möglich ist, ohne beträchtliche Ausweitung der Grabungsfläche Mauerzüge oder Pfostenspuren zu kompletten Grundrissen zu ergänzen.

Da während der Testgrabung und noch eine Weile danach im gesamten Chorraum der Stadtpfarrkirche der bisherige Fußbodenbelag entfernt war, sind trotzdem Aussagen über den der heutigen Kirche unmittelbar vorausgehenden Vorgängerbau möglich, die den Rahmen der Testbeobachtung bei weitem sprengen. Ja, man kann über die Chorpartie dieses älteren gotischen Gotteshauses so-

gar verhältnismäßig präzise Angaben machen, da die zu Tage getretenen Mauerzüge durch Herrn H. J. Philipp vermessen worden sind — eine Arbeit, die der Grabungstechniker des Landesamtes in den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Tagen neben der Anlage und Dokumentation des Testschnittes nicht auch noch bewältigen konnte.

Dieser Vorgängerbau wurde für die heutige Kirche im 15. Jahrhundert so weit abgetragen, daß seine Grundmauern zumindest im Bereich des jetzigen Chores wichtige Teile des Neubaus unterfangen konnten (Abb. 1). So dienen die Mittelschiffsfundamente, resp. Seitenwände des ehemaligen Hauptchores jetzt als Unterzüge für die Freipfeiler, während die Außenwände der einstigen Nebenchöre nunmehr unter dem Westteil der Chorumfassungsmauern liegen. Der ältere Chor war freilich erheblich kürzer als der heutige; der Scheitel seines Mittelschiffs befindet sich etwa unter dem Hochaltar, die Seitenchöre endeten etwas westlich des derzeitigen östlichen Chorpfeilerpaares.

Dabei schloß der Hauptchor auf polygonalem Grundriß; Mauer vorsprünge nach außen deuteten die Position ehemals vorhandener Strebepfeiler an, während die bei der Profilbeschreibung näher behandelten Pfeiler nahe den heutigen westlichen Chorstützen auch schon den Vorgänger in drei Schiffe teilten. Die Nebenchöre endeten nur im Innern polygonal in drei Seiten des Achtecks, außen waren sie rechteckig ummantelt, besaßen also einen geraden Abschluß gegen Osten und bedurften deshalb wohl auch keiner zusätzlichen Strebepfeiler an den — für uns unzugänglichen — äußeren Ecken.

Der unmittelbare Vorgänger der spätgotischen St. Jakobs-Kirche besaß nach diesen Feststellungen also einen bereits recht entwickelten gotischen Grundriß. Ob man ihn mit jener Kirche gleichsetzen kann, deren Weihe zum Jahr 1255 überliefert ist, muß bis zum Vorliegen umfangreicherer Befunde deshalb mit Zurückhaltung beurteilt werden. Daß es in der ältesten gotischen Kirche allem Anschein nach zwei verschiedene Fußböden mit durchschnittlich 0,15 m Höhendifferenz gegeben hat (Profilbeschreibung, Schichten 3 oben und unten), kann zwar für eine lange Nutzungsdauer sprechen, genügt aber nicht für eine sichere Datierung des Gebäudes in das mittlere 13. Jahrhundert.

Immerhin lassen der festgestellte Grundriß ebenso wie bestimmte Einzelformen keinen Zweifel an der Zweckbestimmung des älteren gotischen Gebäudes. Und allein wegen der immer wieder festzustellenden Tendenz, Sakralbauten möglichst am einmal gewählten

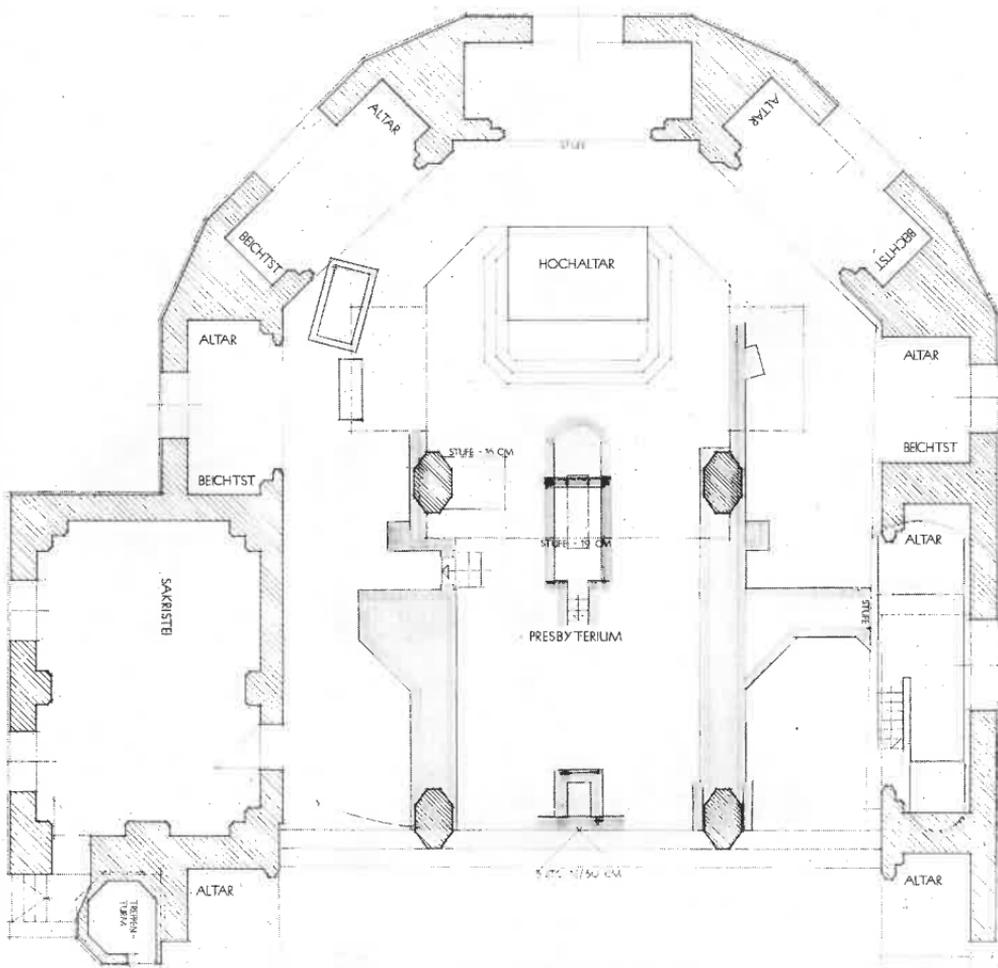


Abb. 1: Grundriß des Chorbaues mit festgestelltem Fundament der Vorgängerkirche im Pfeilerbereich.

Standort zu belassen, könnte man versucht sein, auch alle übrigen — älteren — Bauspuren mit entsprechend einzuordnenden frühen Entwicklungsphasen von St. Jakob zu identifizieren.

Fangen wir nun am entgegengesetzten Ende der zeitlichen Skala an, so ist die älteste dieser Bauspuren zweifellos die ungefähr unter der heutigen Kirchenmittelachse in den gewachsenen Boden eingetiefe Pfostengrube. Natürlich könnte sie zu einer Holzpfostenkirche gehört haben, wie sie in den letzten dreißig Jahren in Mitteleu-

ropa nordwärts der Alpen allenthalben in ständig wachsender Zahl für das frühe bis hohe Mittelalter nachgewiesen werden konnten, in Bayern beispielsweise in Aschheim bei München, in Bad Wörishofen-Schlingen, in Staubing, Lkr. Kelheim, in Gundelfingen/Donau oder Barbing-Kreuzhof bei Regensburg, um nur einige Fundplätze zu nennen¹⁾. Aber auf der anderen Seite gibt es auch Plätze, an denen Kirchen anstelle einer voraufgegangenen profanen Bebauung entstanden sind, so — um wiederum nur wenige bayerische Beispiele zu bringen — in Eichstätt oder in Pliening, Lkr. Ebersberg²⁾. Erst bei einer Ausweitung der untersuchten Fläche wird sich also sagen lassen, ob der einzige im Testschnitt gefundene Pfosten zu einer Kirche gehört hat; dann nämlich, wenn sich der charakteristische Grundriß mit Rechteckchor, ähnlich eindeutige Merkmale anderer Art oder wenigstens eine mit den nachfolgenden Steinbauten übereinstimmende Orientierung nachweisen ließen. Im Augenblick freilich wird man eine solche Möglichkeit eher skeptisch beurteilen, denn es fehlen offenbar in den untersten Kulturschichten (Nr. 7 der Profilbeschreibung) alle Hinweise auf Bestattungen, und einen Friedhof sollte man in der engsten Umgebung zumindest einer Kirche mit Pfarrechten schon erwarten, doch könnte selbst in einer solchen Frage der allzu kleine Ausschnitt uns in die Irre führen.

Die Pfostengrube gehört nach den in ihrer Füllung enthaltenen Einschlüssen wohl zu einem Gebäude, das durch Feuer zerstört wurde; die ebenfalls eingeschlossene Scherbe 1) datiert Bau oder Zerstörung ganz grob in das 12. Jahrhundert. Auch in der anschließenden Kulturschicht (Nr. 7 der Profilbeschreibung) scheint sich ein durch die Brandkatastrophe beeinflusster Laufhorizont mit starker Holzkohleanreicherung abzuzeichnen; im übrigen könnte die Ablagerung dieser Schicht schon erheblich früher begonnen haben, da die aus ihr stammenden Scherben 2) - 3) zu einer Ware gehören, die schon in romanischer Zeit eigentlich nicht mehr üblich ist.

Über dem Pfosten (12) sitzt eine ganz ähnliche, jedoch mit steindurchsetztem Mörtelschutt verfüllte Eintiefung (11). Sollte sie unmittelbar zu dem tieferen Teil des Pfostens gehören, wäre immerhin damit zu rechnen, daß man nach der Katastrophe die durch Ausbrennen der Pfosten entstandenen Vertiefungen mit Bauschutt — womöglich nicht einmal aus der unmittelbaren Umgebung — auffüllte. Zumindest aber, wenn die Eintiefung (11) nur zufällig an die gleiche Stelle wie der dann ältere Pfosten geraten wäre, hätten wir in ihr die einzige Spur eines weiteren, sonst für uns nicht zu fassenden Bauvorganges.

Die im Mittel- und Nordschiff im Profil angetroffene Schicht (6) schließlich ist ein wirklich sicherer Hinweis auf die Errichtung eines größeren Gebäudes, denn ihr Aufbau aus festgetretenen tonig-humosen Schichten und feinen Kalk- oder Mörtelbändern ist charakteristisch für einen während der Bauzeit belaufenen Horizont. Zeitlich ist der Bauvorgang zwischen den Pfosten (11/12) einerseits und die Ausschachtung für die Fundamente des unmittelbaren Vorgängers der heutigen Kirche einzurücken und wegen des im Pfosten eingeschlossenen Scherbens in die Zeit ab etwa Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen. In diesem zur Zeit eigentlich nur indirekt nachgewiesenen Gebäude offenbar schon größerer Dimensionen und von massiver Bauweise können wir nun auch mit Sicherheit einen hochmittelalterlichen Vorläufer von St. Jakob sehen, um noch einmal auf die oben vermerkte Beharrungstendenz von Sakralbauten am einmal gewählten Platz zurückzugreifen.

Den kleinen, senkrecht zur Kirchenachse ins Mittelschiff springenden Mauerrest (n) wird man dagegen der älteren gotischen Jakobskirche zuweisen müssen, auch wenn nach den Notizen von D. Klöckl offenbar nicht sicher festzustellen war, ob er in die nördliche Mittelschiffsmauer (h) einband. Ganz offensichtlich saß er jedoch auf der Füllung der zu (h) gehörenden Baugrube, und ebenso deutlich schloß er nahtlos in oder an die Schicht (5) an, die für die Anlage des unteren der beiden Fußböden in das Mittelschiff eingebracht worden war. Es dürfte sich demnach nur um eine leichte Substruktion für einen Einbau oder aber für eine durch uns nicht direkt faßbare, zwischen den Pfeilern gespannte Treppe handeln.

Gilt schon von Grabungen größeren Umfangs, daß sie durch ihre Befunde letztlich stets mehr neue Fragen aufwerfen als sie alte beantworten, so kann eine derart beschränkte Untersuchung wie in der St. Jakobs-Kirche im Grunde nur die Neugierde und damit den Wunsch nach einer künftigen, dem Rang des Objektes wirklich angemessenen Plangrabung wecken. Da im Zuge der jüngsten Renovierungen die historisch aufschlußreichen Bodenschichten wohl nicht allzu stark betroffen wurden, läßt sich dieser Wunsch für St. Jakob sicher später noch in die Tat umsetzen — vielleicht zu einer Zeit, in der Geld- und Personalmangel die Aktivitäten der Archäologen in Bayern nicht so ausschließlich bestimmten wie in unseren Tagen.

Anmerkung:

1. Aschheim: H. Dannheimer, Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971, 57 ff.
- Bad Wörishofen-Schlingen: W. Sage, Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 30, 1975/76, 105 f. - Staubing: R. Christlein, Gräberfeld und Kirche des frühen Mittelalters von Staubing bei Weltenburg, Lkr. Kelheim, in: H. Bleibrunner, Beiträge zur Heimatkunde von Niederbayern 3 (1976) 45 ff. - Gundelfingen: R. Christlein und W. Czysz, Das archäologische Jahr in Bayern 1981 (1982), 172 f. - Barbing-Kreuzhof: U. Osterhaus, Oberbarbing-Kreuzhof östlich Regensburg. Ausgrabungsnotizen aus Bayern 1977/2.
2. Eichstätt, Dom: W. Sage, Jahresberichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77, 202 ff. - Pliening: W. Sage, Denkmalpflege-Informationen, Ausgabe B, Nr. 25, 1978, 12.

Westprofil des Suchschnittes am Choransatz

Vermerk: In der Umgebung der Gruft (l) wurden die obersten Schichten bis etwa 0,80 m Tiefe unter Stufenoberkante etwa 1,00 m westlich des übrigen Profils, also unmittelbar an Stufenhinterkante, aufgenommen.

- a) Erster südlicher Pfeiler des heutigen Chores.
- b) Erster nördlicher Pfeiler des heutigen Chores.
- c) Oberste Stufe zum Chor (Oberkante = Nullpunkt der Höheneinmessung).
- d) Unterfüllung der Stufe aus vermörteltem Ziegelschutt.
- e) Moderne Betonarmierung; statt dessen beidseits Gruft (1) älteres Unterfutter aus Schutt.
- f) Stufen und Unterfutter im nördlichen Seitenschiff.
- g) Mauer (1) = Südfundament des älteren gotischen Chores, jetzt Substruktion für die südlichen Chorstützen. Darin gegenüber Pfeiler (a) etwas nach Osten versetzte Verstärkung nach innen und außen für ehemaligen Pfeiler; von diesem nur der Sockel mit einfach abgerundetem Abschlußprofil erhalten.
- h) Mauer (2) = Nordfundament des älteren Chores, jetzt Substruktion für die nördlichen Chorstützen. Ebenfalls mit Verstärkung nach innen und außen etwas östlich des heutigen Chorpfeilers; hier aber außer dem Sockel mit einfach gerundetem Abschlußprofil auch Ansatz des eigentlichen Pfeilers von 1,80 m Stärke erhalten. Auch das nach beiden Seiten stärker vorspringende Fundament von (h) wurde bis zur Sohle bei etwa 2,05 m unter Oberkante Chorstufen freigelegt. Das regelmäßige Mauerwerk reichte bis $-0,90/1,00$ m, Originalputz bis $-0,50$ m an der Südseite der Mauer (h) und ein darunter sitzender Mörtelwulst kennzeichnen nicht nur die Anlaufhöhe des zugehörigen Fußbodens, sondern lassen annehmen, daß Mauer (g) und (h) schrankenartig über den Fußboden hochgezogen waren; vgl. auch (m) und (3).
- i) Heutige Sakristeiwand an der Nordseite des Chores.
- k) Unter dem bisherigen Fußbodenniveau setzt sich das ältere Aufgehende bis etwa 0,65 m Tiefe mit einer Lage Sandstein, zwei Lagen Backstein und einer Lage Nagelfluh fort; darunter springt das Fundament aus Sandstein zunächst in zwei größeren Stufen vor, deren obere etwa der Unterkante eines zugehörigen Fußbodens entsprechen dürfte; vgl. (m) und (3). — Die Fundamente von (h) und (k) waren bis zur Sohle vermörtelt.
- l) Ausgeräumte Gruft aus Backsteinen vom Format 33 x 17 x 6 cm.
- m) Backsteinlage auf dünner Mörtelbettung, nur im zurückgesetzten Profilteil um Gruft (1) erfaßt, Oberkante hier bei etwa $-0,40$ m. Diese Ziegellage gehört zu einem stellenweise in größeren Flächen erhaltenen Plattenboden der Vorgängerkirche, von dem sonst Mörtelspuren am Pfeiler der Mauer (g) beidseits, an Mauer (h) nördlich sowie an Mauer (k) herrühren dürften, während an der Südseite von (g) die Putzunterkante mit Mörtelwulst genau an eine entsprechende Mörtelspur anschließt. Nach diesen Spuren dürfte der Fußboden von Süd nach Nord um 0,30 m gefallen sein (bezogen auf die Unterkante der Mörtelspuren).

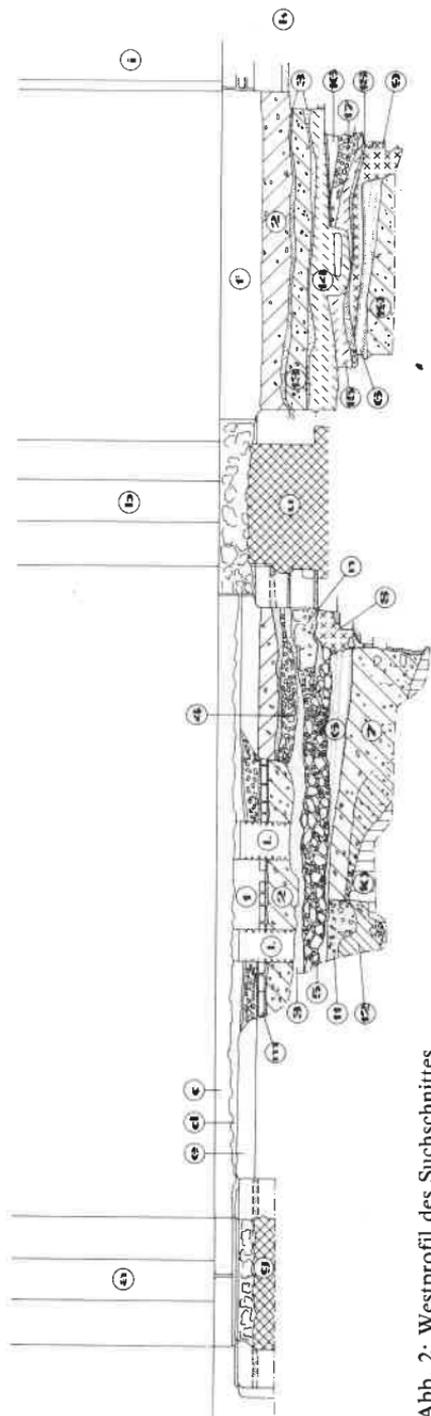


Abb. 2: Westprofil des Suchschnittes.

- n) Mit Oberkante bei $-1,01$ m von Mauer (h) nach Süden „abwinkelnder“ Mauerrest, auf maximal $0,90$ m Länge erhalten und dann durch Gruft zerstört. Unklar, ob mit (h) im Verband stehend oder womöglich älterer Rest. Im ersten Fall wegen der darüber laufenden Schicht (3 unten) vielleicht nur Substruktion für oder unter älterem Boden in der Vorgängerkirche.
- 1) Fast reiner Humus.
 - 2) Humos-sandiger Boden unter Plattenboden (m); mit kleinen Steinen und zahlreichen kleinen Skelettresten durchsetzt, deshalb wohl umgelagerter Friedhofsboden.
 - 3) Schicht aus „Mörtelgrus“, in der eigentlichen Profilstirn im Seitenschiff und im Nordteil des Mittelschiffs in zwei ganz ähnlichen, durch Schicht (4) oder (13) getrennten Lagen auftretend. Davon die obere sicher Unterfutter für Backsteinboden (vgl. m, das untere Band am ehesten zu älterem Boden der Vorgängerkirche gehörig.)
 - 4) Auffüllung aus kleinen Steinen und Ziegelbrocken in Humus.
 - 5) Geröll und Kies, vereinzelt Brocken verziegelten Lehms; wohl Auffüllung für einen älteren, durch (3 unten) markierten Chorboden, zumal an Baugrube (8) anschließend und ähnlich (17) auch vor Mauer (k) auftretend.
 - 6) Dunkelbrauner toniger Humus mit eingelagerten Kalk-Mörtelbändchen. Älterer, von den Baugruben (8) und (9) gestörter Bauhorizont.
 - 7) Brauner toniger Humus mit kleinen Steinen und etwas Holzkohle; im Mittelschiff anschließend an (12) durch hohen Holzkohleanteil im unteren Drittel schwarzbraun und wie belaufen wirkend.
 - 8) Baugrube zu Mauer (h), mit braunem tonigem Humus gefüllt.
 - 9) Baugrube zu Mauer (k), wie (8) beschaffen.
 - 10) Anstehender Boden: grünlichgrauer sandiger Ton.
 - 11) Heller sandiger Mörtelschutt mit Steinen.
 - 12) Im Querschnitt kastenförmige Verfärbung mit pfostenartiger Eintiefung auf $-1,67$ m; im Planum länglich-oval, Größe über $0,40 \times 0,65$ m. Füllung tonig-sandiger Humus mit viel verziegeltem Lehm und Holzkohlebröckchen. Da sich im Planum deutlich ein dunklerer Kern aus der Gesamtfärbung abhob, wohl Spur eines verbrannten (?) Pfostens.
 - 13) Dunkelbrauner Humus mit kleinen Steinen.
 - 14) Braungrauer, schwach humoser Sand mit größerem, plattigem Stein in muldiger Eintiefung in Schicht (15).
 - 15) Grau- bis schwarzbrauner toniger Humus.
 - 16) Boden wie (15).
 - 17) Bauschuttlinse.
 - 18) Sandiges Mörtelband, über Baugrube (9) an Mauer (k) ansetzend.

Funde:

1. Randscherbe eines harten, reduzierend gebrannten Topfes mit nachgedrehtem, rundlich nach außen verdicktem Rand über leicht unterkehlttem Hals. Gefunden in Pfosten (12).
Ähnliche Stücke stammen in größerer Zahl vom Burgplatz Oberwittelsbach, insbesondere aus einer Brandstelle im älteren Halsgraben und aus der Zisterne, gehören also dem 12. Jahrhundert an. Vgl. R. Koch, Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach (1980), Abb. 29, 6; 31, 2, 4.
2. Wandscherbe, graue Ware mit auffallender weißer Magerung wie 3), gefunden in der Schicht (7) im Mittelschiff.
3. Randscherbe eines mäßig harten, gedrehten oder nachgedrehten reduzierend gebrannten Topfes mit leicht nach oben biegenderm Schrägrand. Reichlich kalkweiße Magerung in feinen bis mittleren Körnchen (neben Quarz).
Ware und Form wirken frühmittelalterlich; die Form am ehesten anzuschließen an Funde aus dem Niedermünster zu Regensburg. Vgl. K. Schwarz, Das spätmereowingerzeitliche Grab des heiligen Bischofs Erhard im Niedermünster zu Regensburg. Ausgrabungen in Deutschland 1950—1975. Monogr. des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 1 (1975), Teil 2, 129 ff. Abb. 16.